

*Michael Brinkschröder*

## Vor der Neuordnung des Diskurses

**D**IE KATHOLISCHEN Akademien haben sich in den letzten Jahren ein typisches Repertoire an wissenschaftlichen Disziplinen zugelegt, um sich dem Thema der Homosexualität zu nähern. Unverzichtbar scheinen Sexualmedizin, Soziologie, Moraltheologie und die Juristerei zu sein. In der Auswahl dieser Fächer spiegelt sich wider, dass das katholische Denken über die Homosexualität noch in den Diskursen und den Wertmaßstäben des 19. Jahrhunderts gefangen ist: pathologisch – deviant – sündig – kriminell. Doch hat sich in diesen Fächern ein Prozess des Umdenkens ereignet, der in den Vorträgen einer Tagung der Katholischen Akademie München zum Thema »Eingetragene Lebenspartnerschaft: Rechtssicherheit für homosexuelle Paare – Angriff auf Ehe und Familie?« am 2./3. März 2001 vernehmbar wurde.

Pathologisch? Der Kieler Sexualmediziner Hartmut Bosinski sprach durchgängig allgemein von sexueller Orientierung und vermied konsequent jede Form der Pathologisierung. Die sexuelle Orientierung setzt sich aus vier verschiedenen Ebenen zusammen: Physiologische Reaktion, Phantasie, Verhalten und Selbstkategorisierung. Die Sexualität besitze nicht nur die Funktion der Reproduktion, sondern diene zugleich der Befriedigung und der sozialen Befriedigung, wie Bosinski aus der Perspektive der Verhaltensforschung erläuterte. Aus den im Vortrag präsentierten Ergebnissen der empirischen sexualwissenschaftlichen Forschung seien hier drei herausgegriffen, die mir besonders bemerkenswert erscheinen.

1. War Kinsey in seiner epochalen Studie über das Sexualverhalten zu dem Ergebnis gekommen, dass überraschend viele Menschen irgendwo in einem Kontinuum zwischen den Kategorien »ausschließlich homosexuell« und »ausschließlich heterosexuell« einzuordnen sind, so konnten neuere Studien aus den 90er Jahren dieses Ergebnis nicht replizieren. Stattdessen fanden sie eine Verteilung, die zwischen den Polen »homosexuell« und »heterosexuell« eine deutlich niedrigere Häufigkeit von bisexuellem Verhalten als bei Kinsey zeigte.

2. Ca. 50% aller männlichen Homosexuellen haben in ihrem Leben bis zu einem Sexualpartner. Wer an das hypersexualisierte Image der Schwulen gewöhnt ist, muss durch diese Zahl erheblich irritiert werden.

3. Wie biologische Verhaltensforscher in den USA herausgefunden haben, verhalten sich 13% aller Schafböcke in großen Herden ausschließlich homosexuell. Wenn das nicht widernatürlich ist...

Deviant? Rosemarie Nave-Herz, Familiensoziologin von der Uni Oldenburg, rekonstruierte den strukturellen Wandel der intimen Beziehungen. Seit den 70er Jahren lässt sich feststellen, dass die Ehe ihren Monopolcharakter verliert und damit ein Zustand wiederkehrt, der mit den vorindustriellen Gesellschaften vergleichbar ist. Aufgrund der romantischen Sinngebung war die Ehe in den Verweisungszusammenhang Liebe – Verlobung – Ehe – Kinder eingebettet. In den nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften dagegen verweist eine emotionale und sexuelle Beziehung nicht per se auf anderes. Diese Partnerschaften bleiben in der Regel ohne öffentliches Bekenntnis und dauern im Durchschnitt 7–10 Jahre, doch kann sich aus ihnen sukzessive ein formelleres soziales System entwickeln. Die Ehe wird dann in Betracht gezogen, wenn sich das Paar auf Kinder hin orientiert. Vor dem Hintergrund dieser Analyse stellte Nave-Herz die These auf, dass homosexuelle Partnerschaften eine größere Ähnlichkeit mit »nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften« als mit der Ehe hätten, da sie im Prinzip nicht auf Kinder ausgerichtet seien, wohl aber auf eine emotionale und sexuelle Beziehung. Die verbleibenden Unterschiede lägen in den stärkeren Diskriminierungserlebnissen bei homosexuellen Paaren und darin, dass deren Sexualität häufig nicht exklusiv definiert sei. Die politische Forderung nach der Homo-Ehe bewertete sie aufgrund ihrer soziologischen These als anachronistisch und wies stattdessen auf das französische *Pacs*-Modell, da es offen für alle Paar-Gemeinschaften sei.

Sündig? Langanhaltenden Applaus erntete der Innsbrucker Moralthologe Hans Rotter für seinen moralthologischen Vortrag, in dem er sich mit der Frage auseinandersetzte, ob homosexueller Geschlechtsverkehr an sich eine Sünde sei. Der Reihe nach setzte er sich mit den »Quellen der katholischen Moral« auseinander. Unter Rekurs auf die einhelligen Resultate der historisch-kritisch verfahrenen Exegese gelangte er zu dem Schluss, dass es in der Bibel keinen eindeutigen Urteilsspruch gebe, da eine konstitutionelle Homosexualität im heutigen Sinne nirgends angesprochen sei. Die kirchliche Tradition, wie sie von den Kirchenvätern gelehrt worden sei, beinhalte eine derartig extreme Negativbewertung der sexuellen Lust, dass sie heutzutage von niemandem mehr vertreten würde. Auch die Lehre des Augustinus, wonach die Zeugung von Nachwuchs das einzige Ziel der Ehe sei, wurde vom II. Vatikanum aufgegeben, welches lehrt, dass die Ehe kein *finis primarius* in den Kindern habe. Vielmehr werde die Ehe in *Gaudium et Spes* 48 sehr unscharf als »Lebens- und Liebesgemeinschaft« bestimmt. Insgesamt sei die kirchliche Lehre zur Homosexualität von Ambivalenz gekennzeichnet, da eine Diskriminierung abgelehnt werde. Beachtet man, dass die konstitutive Homosexualität keine Sache der freien Entscheidung sei und betrachtet man den homosexuellen Akt als unverzichtbaren Ausdruck der Persönlichkeit, dann ändert sich auch die Bewertung des homosexuellen Verkehrs dahingehend, dass dieser *nicht* mehr per se als Sünde bewertet werden kann. Was die katholische

Moral angeht, hat Rotter damit in der Tat den Angelpunkt angesprochen, an dem es liegt, dass sich so wenig bewegt und die Tür einen gehörigen Spalt weiter geöffnet. Angesichts des Ergebnisses seiner Argumentation ist es kein Wunder, dass er heftigen Angriffen von reaktionärer Seite ausgesetzt ist, die eine solche These um jeden Preis verhindern wollen. Persönlich sehr bemerkenswert fand ich, dass Rotter, um die Motivation für seine Auseinandersetzung mit dem Thema zu erläutern, mehrfach darauf hingewiesen hat, dass gläubige Homosexuelle einer besonders großen Suizidgefahr ausgesetzt sind.

Kriminell? Nach Abschaffung des § 175 StGB stellt sich die Frage der Kriminalität homosexuellen Verhaltens sicher nicht mehr in der elementaren Form. Durch das Lebenspartnerschaftsgesetz bleibt es jedoch Gegenstand der juristischen Erörterung. Gleich zwei Juristen, Gerhard Robbers und Paul Kirchhof, setzten sich mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz auseinander. Während Robbers, der vor allem die anti-diskriminierende Intention des Gesetzes unterstrich, sich für das Gesetz aussprach, betrachtete der ehemalige Verfassungsrichter und potentielle Gutachter für die CDU/CSU-Klage Kirchhof es als eine Zäsur der Rechtsentwicklung. Um zu begründen, warum er es für verfassungswidrig halte, führte Kirchhof an, dass das Recht auf Privatheit als Freiheit vom Staat, also das Grundprinzip der Liberalität, verletzt werde. Da das Gesetz nur für homosexuelle Paare gelte, müssten diese Auskunft über ihre sexuelle Orientierung und Interna ihres Schlafzimmers geben. Zweitens werde der grundgesetzlich verbrieft »besondere Schutz« von Ehe und Familie tangiert, da der notwendige Abstand zu den Lebenspartnerschaften nicht hinreichend gewährleistet werde und die Chancen »potentiell geborener Kinder« nicht angemessen berücksichtigt würden – eine äußerst merkwürdige Formulierung, wie ich finde. Da das Gesetz nicht für alle neuen Haus- und Beistandsgemeinschaften, wie z. B. Mutter und Sohn, gelte, werde überdies der Gleichheitsgrundsatz verletzt. Auf diese von den Verfassungsprinzipien her entwickelten Einwänden reagierte der Abgeordnete der Grünen Volker Beck, der als Teilnehmer bei der Tagung zugegen war, mit einer Vielzahl von detaillierten Einzelargumenten, die aufzeigten, dass auch die liberale Rechtsphilosophie sich an der Faktizität bestehender Diskriminierungen durch richterliche Entscheidungen und auch an den Auflagen gegen eine Diskriminierung messen lassen muss.

Fazit: Die *Diskurse* des 19. Jahrhunderts über Homosexuelle sind wissenschaftlich überwunden, sie in Akademieveranstaltungen zu perpetuieren wäre nutzlos. Der nächste Schritt kann nur darin bestehen, zum innerkirchlichen und theologischen *Dialog* zwischen Homo- und Heterosexuellen überzugehen.